

Schatten und Licht

Seelsorge für Betroffene organisierter ritueller Gewalt

Willi Lambert SJ

Seelsorgliche Begleitung kann Betroffenen von Gewalt helfen, mit ihren Traumata besser umzugehen; insbesondere kann sie den Missbrauch und die Instrumentalisierung von Religion bearbeiten und eine heilend-hilfreiche Erfahrung göttlicher Nähe vermitteln. Willi Lambert SJ arbeitet als Exerzitienbegleiter in Dresden und ist Autor zahlreicher Veröffentlichungen.

Oh, Sie haben da ein eigenes Muster auf der Haut. Darf ich fragen, woher das kommt?“ – Die Frage hatte ich an einem Besinnungstag beim Spaziergang einer Frau gestellt. Die Antwort begann an diesem Tag und wuchs von Gespräch zu Gespräch über Monate und Jahre hin. Sie brachte mich erstmals in Kontakt mit einem Menschen, der von Kindheit an in ein System mit dem unmenschlichen Mix von organisierter und krimineller, sexualisierter und ritualisierter sowie ideologisierter Gewalt hineingezwungen war. Die direkte Begegnung mit dieser extremen Form von Menschenverachtung führte mich dazu hin, dies nicht nur als einen einzelnen Schritt zu sehen, sondern die Grundfrage zu stellen: Wie kann bei solchen Erfahrungen Seelsorge mitgehen, vielleicht helfend dabei sein? Meine Antwort war und ist: Zum einen durch persönliche Begleitung, zum anderen durch den Versuch mitzuhelfen, dass die Situation der Betroffenen im öffentlichen und auch im kirchlichen Bewusstsein Aufmerksamkeit und Hilfe findet – Letzteres auch deshalb, weil Betroffene immer wieder berichten, dass auch „kirchliche Personen“ in diesen Kreisen seien: als unmittelbar betroffene Opfer, als erpressbare Kunden, auch als Mittäter oder – im Gegenteil – als Menschen, die eine helfende Hand reichen und damit öfters allein stehen.

Psychotherapie, geistliche Begleitung und „Seele“

Zwischen Psychotherapie und geistlicher Begleitung gibt es gemeinsame Schnittstellen, Unterschiede und Grenzen. Manches Mal ist eine Person in Traumatherapie und spürt selbst – oder die Therapeutin spürt es –: Jetzt kommen Dimensionen menschlicher Existenz zur Sprache, die nicht mehr Aufgabe einer Therapie sein können. Umgekehrt kann in einer verantwortungsvollen geistlichen Begleitung früher oder später klar werden, dass es der beste Dienst für die begleitete Person und auch für den Begleiter selbst ist, wenn er auf den Sinn und die Notwendigkeit einer Therapie aufmerksam macht.

Die verbindende Schnittstelle zwischen Psychotherapie und spiritueller Seelsorge ist die betroffene, Hilfe suchende Person. Auf ihr seelisches Geschehen beziehen sich in verschiedener Wei-

se die Therapie und die geistliche Begleitung. Psychotherapie bedeutet ja, wörtlich übersetzt, Seelen-Heilung, und geistliche Begleitung ist, traditionell gesprochen, Seel-Sorge. Und der Mensch, der Hilfe sucht, ist in einem tiefen Sinn eine „arme Seele“. Er ist jemand, der es kaum glauben kann und doch so sehr möchte, dass andere ihn nicht als Dreck und lebensunwert ansehen, sondern an die Kostbarkeit seines Personseins und seines Lebens glauben. So helfen alle Beteiligten – Therapeutin, geistlicher Begleiter und Betroffene – mit, dass das Selbstwertgefühl und die Beziehungsfähigkeit der Hilfe suchenden Person wachsen können und so Lebensbejahung und Menschwerdung geschieht.

Wege ans Licht in der geistlichen Begleitung

Martine Jungers schrieb 2017 ein Buch über die geistliche Begleitung traumatisierter Menschen;¹ es enthält umfangreiche Interviews mit geistlichen Begleitern und Begleiterinnen und eine ausführliche Einführung in Traumatherapie und geistliches Begleiten. Traumatisierte Menschen sind nicht nur ein Gegenüber in der Psychotherapie, sondern auch in geistlicher Begleitung und damit in kirchlich-geistlicher Seelsorge. Im Folgenden einige Hinweise zu dieser Begleitung aus dem Geist Jesu und seines Evangeliums.

Wie bei jeder Begleitung ist entscheidend – und das gilt verstärkt für den Umgang mit traumatisierten Menschen –, *dem Gegenüber Vertrauen und Achtung entgegenzubringen*. Diese Haltung kann man auch ohne professionelle Ausbildung einnehmen, wenngleich diese sehr hilfreich ist. Die Botschaft solcher achtungsvoller, freilassender und für die Betroffenen völlig ungewohnte Weise des Begegnens ist: Welt und Menschen können auch anders sein. Den Betroffenen wurde unter Folter und ständiger Missachtung eingebläut, dass sie nur Dreck seien, nur existieren würden zum Nutzen der Untäter. Sie seien Sklaven für die „Herren“, die ihre Herrschaft oft ideologisch und rituell untermauern und ausspielen. Die zehn Weisungen des Dekalogs werden dabei auf den Kopf gestellt. Alles ist erlaubt und geboten, was den Interessen der Täter dient. Die Grundideologie – ob ausformuliert oder einfach praktiziert – erinnert an das Herrschaftsprinzip der zerstörten Stadt Ninive: „Ich und sonst niemand!“ (Zef 2,15).

Gott, Riten und andere Trigger

Wo ist Gott? Diese Urfrage aller Christen wird – gesteigert bis an die Grenze – von jenen gestellt, *die durch die Hölle gehen*.² Begleitung bedeutet hier, einen Menschen durch diese Hölle zu begleiten. „Ja was bringt Dir denn das?“ – diese Frage an die traumatisierte Person beantwortet sie: „Sonst war ich in meinem Erleben immer allein; jetzt war jemand mit dabei! Das wirkt lindernd und heilend“. Eine andere Äußerung: „Als Kind konnte ich nicht über meine Situation sprechen, aber wenn ich ein Feldkreuz sah dachte ich: Ich bin doch nicht ganz allein, die leidet. Dies war mir ein Trost“. Das biblische Wort „Niemand hat eine größere Liebe, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde“ kann einen Türspalt öffnen, Gott nicht als allmächtigen Gewaltherrscher, sondern als „Liebe bis zum letzten“ zu erahnen. „Als wir noch Feinde waren, hat Gott uns geliebt“ (Röm 5,10) schreibt Paulus. Wie durch Gott Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zusammengebracht werden, bleibt ein Geheimnis – so wie Gott selbst Geheimnis ist, von dem Johannes schreibt: „Gott ist Liebe“ (1. Joh 4,16).

Ein mehrdeutiges Gott-Zeugnis einer Betroffenen lautet schlicht: „Ich konnte Gott einfach nicht

losbekommen“.

Ein ganzes Fragenbündel taucht im Zusammenhang mit *Liturgie und kirchlicher Sprache, Bildworte und Riten* auf: Wie kann jemand, der sich zur Eucharistie hingezogen fühlt, diese feiern und dabei aus dem Kelch trinken – wenn man schon gezwungen war, aus Kelchen Menschenblut zu trinken? Wie beim Friedensgruß sich die Hände reichen, wenn die Hände, die einen berührten, immer nur Schmerz bereiteten? Wie das Vaterunser beten, wenn man von seinem leiblichen Vater und Vergewaltiger nur als „der Erzeuger“ spricht? Wie sich über Blumenschmuck freuen, wenn eine bestimmte Blume wie ein Auslöser wirkt, der schrecklichste Erinnerungen weckt?

Und doch können Liturgie oder auch das Sakrament der Versöhnung die traumatisierte Person von Schuld und falschen Schuldgefühlen befreien und ihr die Liebe als Alternative zu Hass, Lüge und Gewalt zeigen. Gelungene Begegnungen können das Gefühl vermitteln, nicht vom Menschsein exkommuniziert zu sein. Gebetsgemeinschaft nährt Hoffnung und lässt eine Alternativgesellschaft erleben. „Ohne Glaube und Gebet würde ich nicht mehr leben“, das ist nicht nur ein einzelnes Zeugnis. Auch der Blick auf Maria die „Schmerzensreiche“, deren „Herz ein Schwert durchdringen wird“, wie der greise Simeon im Blick auf sie und ihr Kind Jesus sagt (Lk 2,35), kann mancher Frau seelischen Halt geben – vor allem dann, wenn ihr eigenes Kind weiterhin der Gesellschaft des Grauens verhaftet ist, nach ihrem eigenen lebensgefährlichen Ausstieg.

Das Kind in der Mitte

Es ist Jesus selbst, der sein Evangelium und den Weg zum wahren Leben und den Zugang zum Reich Gottes auf den Punkt bringt. Dies geschieht durch wenige Worte und sprechende Gesten: Es ist das Kind und die Wahrnehmung seiner Botschaft: Wir leben alle von Beziehung. Als die Jünger einmal Mütter mit ihren Kindern, wie es heißt, „schroff“, zurückwiesen, wurde „Jesus unwillig und sagte zu ihnen: Lasst die Kinder zu mir kommen, hindert sie nicht daran. Denn Menschen wie ihnen gehört das Reich Gottes. Wer das Reich Gottes nicht so annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen. Und er nahm die Kinder in seine Arme, legte ihnen die Hände auf und segnete sie.“ (vgl. Mk 10,13-16). Bei der Frage seiner Jünger, wer der Größte im Himmelreich sei, stellte er einfach ein Kind in die Mitte, ohne große Erklärung (vgl. Mt 18,1-15 u.a.). Er meint wohl, das müsse jemand mit Verstand erkennen. Die Botschaft der Kinder an alle Menschen dieser Welt, einschließlich aller Philosophen, Anthropologen, Psychologen und Theologen, lautet: Wir leben nur aus und in Beziehung. Wir lernen das Begegnen durch Begegnen. Dies ist das Feld, auf dem Leben wächst – oder auch zerstört wird. An dieser Stelle mag anklingen, was im Taufritus, d.h. im Geschehen der Wiedergeburt, zum Täufling gesagt wird, nämlich „Ephata“ („Öffne Dich“) – zuerst als heilende und befreiende Zusage, dann als Einladung zur Offenheit. Ein erstaunliches Passwort bei der Aufnahme in die kirchliche Gemeinschaft: Mache die Augen und die Ohren und den Mund auf, und mache dich dann auf den Weg ins Leben, in die Weite der Welt mit ihren Dunkelheiten und mit ihrem Licht. Sei menschen-freundlich und gott-offen.

Kirchliche Maßnahmen und Maßnahme am Evangelium

Was soll die Kirche Jesu Christi, die sich „Leib Christi“ nennt, machen? Die Frage stellt sich in einer

Situation, die von der Aufarbeitung sexueller Gewalt und deren Vertuschung gekennzeichnet ist und darüber hinaus von verschiedenen Formen geistlichen Machtmissbrauchs. Angesichts organisierter und oft auch ritualisierter Gewalttätigkeit kommt noch dringlicher die Frage: Und was bedeutet dies für die Kirche und für ihren Dienst geistlicher Begleitung? Maßnahmenkataloge und konkrete Projekte zu erstellen, diese durchzuführen, zu vertiefen und zu überprüfen, all das ist dringend und sinnvoll. Im wahrsten Sinn des Wortes notwendig ist es, bei allen Maßnahmen immer wieder persönlich und als kirchliche Gemeinschaft Maß zu nehmen an Christus, an seinem Leben und an seiner Botschaft:

Maß nehmen an der Menschenliebe Gottes, die sich in Christus selber zeigt: Gott ist ein „Philanthrop“, so der griechische Text: ein „Menschenliebhaber“ (Tit 3,4).

Maß nehmen an der Einladung Jesu in seiner Geschichte vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37): den Menschen wahrnehmen, der verblutend daliegt; dem Mitleid Raum geben; die Straßenseite wechseln; helfen – und dies konkret und nachhaltig.

Maß nehmen an der Frage Jesu: „Was willst Du, dass ich Dir tue?“ (Lk 18,41).

Maß nehmen an Jesu Sendungsauftrag, Kranke zu heilen, Menschen von ihren zwanghaften Abhängigkeiten zu befreien und Gottes Nähe zu vermitteln (vgl. Lk 9,1-2).

Gerufen zur Versöhnung

Maß nehmen heißt in besonderer Weise, an Jesu Ruf zum Umdenken und zur Umkehr sich auszurichten: „Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15). Die Kirche selbst muss umkehren und das Sakrament der Versöhnung empfangen. Sie muss „beichten lernen“, also nach alter Beichttradition die Schritte gehen: Besinnen – Bereuen – Bekennen – Büßen – Bessern; letzteres auch im Sinn möglicher Wiedergutmachung. Was für Einzelne seit langem bekannt ist, muss die Gemeinschaft, ja die Institution für sich noch mehr leben lernen. Dabei mitzuwirken beim Wunder der Vergebung und Versöhnung, ist heute für die Kirche geboten. Die Dringlichkeit drückt Paulus aus: „Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnt hat, indem er den Menschen ihre Verfehlungen nicht anrechnete und uns das Wort von der Versöhnung anvertraut hat. Wir sind also Gesandte an Christi statt, und Gott ist es, der uns mahnt. Wir bitten euch an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen.“ (2 Kor 5,19-20).

Der Jesuitenorden hat sich auf seiner 36. Generalkongregation (2017) als geistliches Motto diese Schriftstelle gewählt: „Das alles kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung aufgetragen hat“ (2 Kor 5,18). Dem Abschlussdokument wurde die Überschrift gegeben: „Gefährten in einer Sendung der Versöhnung und der Gerechtigkeit“. Der Text führt aus, dass sich dieses Geschehen auf die Versöhnung mit Gott, mit den Mitmenschen, mit der Umwelt und in allem mit sich selbst und dem Leben bezieht. Er zeigt Wege nicht nur für die Jesuiten auf, sondern für alle, die auf diese oder jene Weise „in Gesellschaft Jesu“ leben und aus seinem Geist ihr Leben erfüllen lassen und gestalten wollen.

Schritte ausprobieren und weiterführen: mutig und klug

Welche Schritte der Begegnung und der Versöhnung legen sich nahe, wenn die Kirche sich Menschen nähert, die Opfer verbrecherischer Gewalt sind? Nun gibt es ja schon verschiedene Weisen der Begleitung: Es gibt Seelsorgerinnen und Priester, die in Exerzitien und anderen Formen der

Hilfe seit Jahren oder Jahrzehnten Betroffene begleiten. Auch in caritativen Diensten kommt die Kirche immer wieder mit Menschen in Kontakt, die zutiefst geschädigt sind von sexueller und ritueller Gewalt. Seit etwa 10 Jahren gibt es einen Arbeitskreis, mitgetragen von den Diözesen Münster, Essen und Osnabrück, der sich dieser Situation stellt und große Tagungen durchführt. Am 20. Februar 2019 fand an der katholischen Stiftungshochschule in München ein Treffen zum Thema Ausstieg aus ritueller Gewalt mit 200 Teilnehmenden statt. Im Februar 2019 traf sich in Frankfurt eine 2017 gegründete Initiative, die vor allem im Raum der katholischen Kirche um Aufmerksamkeit für das Geschehen kommerzieller, ideologischer und auch ritualisierter, satanistischer Gewalt aufmerksam zu machen sucht. Dies geschieht in erster Linie, um Betroffenen zu helfen, aber man schafft damit auch Bewusstsein, dass die Kirche nicht wieder einmal diejenige ist, die trotz vieler Hinweise die Augen zu lange verschlossen hält.

Natürlich gehört dabei der erste Blick den direkt Betroffenen, aber der zweite dann jenen Menschen, die im kirchlichen Auftrag den Geschädigten begegnen. Sie alle bedürfen der verständnisvollen Aufnahme. Institutionell Verantwortliche haben die Pflicht, ihre Mitarbeitenden vor Überforderung, Rufschädigung, Mobbing, Isolation usw. zu schützen. Schützen bedeutet, eine ehrliche Gesprächsbereitschaft, Möglichkeiten zu Weiterbildung und Supervision anzubieten. Dies ist Teil der Führungsverantwortung, nicht Gnadenakt. Ein monatelanges Warten auf Antwort zu einem Brief oder zu einer E-Mail, ein Herunterspielen der Situation oder gar eine Gesprächsverweigerung machen die Freude an der gemeinsamen Weitergabe jener Botschaft des Evangeliums schwer, von der Paulus an die Korinther schreibt: „Wir sind nicht Herren eures Glaubens, sondern Mitarbeiter eurer Freude“ (2 Kor 1,24). Hinzugefügt werden muss selbstverständlich, dass die begleitende Person selbst darauf achten muss, wo sie an ihre Grenzen stößt und sich Hilfe suchen muss.

Verstärkt müsste weiterhin geschaut werden, wie die verschiedenen Gruppen, kirchlichen Organe und Institutionen sinnvoll und angemessen zusammenarbeiten können. Man sollte aus unterschiedlichen Perspektiven und Fragestellungen und mit variablen Wirkmöglichkeiten zusammenarbeiten – auch im Blick auf den angesprochenen Bereich unmenschlicher Grausamkeiten. Eine Betroffene hat ihren Wunsch so formuliert: „Bitte geh mit uns / nicht für uns / nicht vor uns / bitte geh / mit uns“.

1 Martine Jungers: Wege ans Licht. Wie geistliche Begleitung traumatisierter Menschen gelingen kann. Ostfildern 2017.

2 Vgl. Ulla Fröhling: Vater unser in der Hölle. München 2015.

Erstveröffentlichung:

Stimmen der Zeit (Herder), Heft 8/2019